

Fabeln von J. Roos

Autor(en): **Roos, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1898-1899)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kaum entflohn der Stromeschnelle
Rinnt beruhigt Well' an Welle
Unter seliger Sterne Schreiten.
Und der Mond, der stille, bleiche,
Sieht aus seinem Totenreiche,
Vor des Lebens Trug gefeit,
Träumerisch die Wellen gleiten
In das Meer Unendlichkeit.



Fabeln von J. Roos.

Laubfrosch und Kröte.

Weil der blaugrüne Quäker in seinem Glase mit seinen Wettervorausfagen weit weniger Glück hatte, als der Zürcher Wettermacher, gab man ihm die Freiheit wieder und setzte ihn im Krautgarten auf den Zweig eines Zwergobstbäumchens. Da freute er sich, wie die Schuljungen nach dem Examen, bis eine dicke, freche Fliege kam und ihm vor der Nase herumschwebte. — Schwupp! — Plumps! — Beim Schnappen nach der Fliege war das dünne, dürre, morsche Zweiglein, an welchem er sich mit den Hinterbeinchen hielt, gebrochen, und er plumpste auf ein großes, taufeuchtes Kohlblatt hinunter.

Als er sich von seiner Ohnmacht und seinem Schrecken erholt hatte, bemerkte er in dem Blatte ein großes Loch, das die Raupen darein gefressen hatten. Er kroch an den Rand desselben hinan und blickte ängstlich in die dunkle grausige Tiefe. — „Buh!“ schrie er auf, und schreckensbleich scheute er von dem Abgrund zurück. Aber neugierig, wie die Frösche sind, mußte er doch das Entsetzliche noch genauer sehen, und vorsichtig spähte er wieder hinab. — „Aber nein, Tante!“ begann er beruhigten Tones, „wie hast du mich erschreckt! Du bist aber wahrhaftig ein Ungeheuer an Häßlichkeit. Es nimmt mich nur wunder, daß du noch so geduldet wirst. Aber eben!“ —

„Was aber?“ hub da die Kröte an, die im Schutze des schattenspendenden Kohlblattes die Dämmerung abwartete, „was aber? Die Menschen wissen wohl, daß wir, trotz unserer sprichwörtlichen Häßlichkeit, ihnen durch die Vertilgung der Regenwürmer und der ekelhaften Salatschnecken größern Nutzen bringen, als ihr falschen Propheten in eurer Jägeruniform!“

„Du irrst, gute Tante, wenn du meinst, du verdankst die Schonung deiner Nützlichkeit. Während meiner Gefangenschaft hab' ich schon gehört, wie sie's meinen. Wenn sie sich nicht vor dem Gifte fürchteten, das du deinen Verfolgern ins Gesicht spritzest, — deines Bleibens in ihren Gärten wäre längst nicht mehr!“

Da wurde die arme, harmlose Kröte traurig und klagte: „So, so! Nicht die wirkliche Nützlichkeit, sondern das Vorurteil einer eingebildeten Schädlichkeit nur schützt mich vor der Verfolgung der kurzichtigen Menschen! Und das nennt sich „Herr der Schöpfung“ und kennt seine besten Freunde nicht!“

Laubfrosch, Feuerunke und Kröte.

Auf einem Mispelbäumchen am Rande des Deichelweihers quakte ein Laubfrosch in die blaue Sommerluft hinaus.

Im Teiche, behaglich auf einem Deichel hockend, sonnte sich eine Feuerunke.

„Halt' doch dein Lügenmaul, du Grünkittel dort oben!“ rief die Unke.

„Laß mich doch fingen, du blatternarbiger, gelbbäuchiger Tropf! Du beneidest mich nur meiner anmutigen Stimme wegen, du mit deinem eintönigen Gemüügg!“

Da war auch die Kröte aus ihrem Versteck hervorgekommen; denn sie hatte trotz des Frosches Prophetenruf aus dem Feuchtwerden der Steine und der Erde auf kommendes schlechtes Wetter geschlossen und begab sich auf die Suche nach Nahrung. Als sie die beiden sich beschimpfen hörte, sagte sie: „Es kommt sonst nur bei den Menschen vor, daß sich die Nächsten beneiden und beschimpfen. Uebrigens habt ihr beide recht: Du dort oben bist ein falscher Prophet, du dort unten bist ein miserabler Sänger; beide wäret ihr aber vortreffliche Insektenjäger, und dessen dürfet ihr euch schon besser rühmen. „Schuster bleib' bei deinem Leisten!“ sagen die Menschenphilosophen.“

Die Libelle.

Quer über dem kristallklaren Spiegel des Forellenbaches schwannte ein geknicktes Rohr. Eine Libelle, müde vom Lustgetümmel, saß im hellen Sonnenschein darauf und sah ihr Bild in der glatten, kühlen Flut. — „Ei, welch reizendes Geschöpf ich bin!“ sagte sie so für sich hin. „Wie schlank ist mein smaragdener Leib, wie leuchten meine goldschimmernden Augen in der Sonne! Einem zarten Silbergewebe gleichen meine Flügel und „Wasser-Jungfer“ schreien die Buben hinter mir drein, wie garstig! Wasser-Fräulein, nun ja, das ließe sich hören! Ich muß mir mein

hübsches Konterfei doch noch etwas näher besehen!“ — Sie hatte die in den sanftflutenden Bachungenbüschen stehende Forelle nicht bemerkt und ließ sich schwirrend und schwebend dicht auf den blinkenden Spiegel hinab. — Schwapp! — Fräulein oder Jungfer — weg war sie!

Der Zeisig.

Ein hübscher junger Zeisig fand auf einem Haselbusche ein nettes buntes Käupchen. „Ei“, sprach er, „welch schönes, niedliches Ding! Es wäre doch schade, dich zu verzehren; ich will dich verscho — „schonen“ wollte er sagen. Allein er brachte seine humane Anrede nicht zu Ende. Ein Sperber schoß auf ihn herab und zerriß den gutmütigen Philosophen.

Die schamlosen Spazzen hätten ihr hören sollen, die im Laubdach versteckt dem Vorgang zugesehen und zugehört hatten und vor Schadenfreude lachten, daß ihnen die Schwänze wackelten.

Die betrogene Krähe.

Ein Krähenpaar hatte im Baumgarten auf einem hohen Teilersbirnbaum sich seinen Herd gegründet. Da gingen die boshaften Leute, nahmen die niedlichen, grünlichen Kräheneier weg und legten Hühnereier dafür in das warme Nest. Mit vogelmütterlicher Geduld und Ausdauer hockte die alte Krähe die vorgeschriebenen drei Wochen auf der unterschobenen Brut. Da, als die jungen Hühnchen ausgeschlüpft waren und, verblüfft beim Anblick ihrer pechschwarzen Mutter, ängstlich piepten, da kamen die räuberischen Menschen wieder und nahmen die Kinder weg. Jetzt erst wurde die Krähe des ganzen schändlichen Betrugses inne. Trauernd um das verlorene Mutterglück und voll Bitterkeit über das ihr von dem schnöden Eigennutz angetane Unrecht, saß sie neben dem Neste und dachte: „Diebe, Räuber, Mörder nennen sie uns und setzen Prämien auf unsere Köpfe; aber ihrer Selbst- und Gewinnsucht zu dienen, dazu sind wir gut genug! Ja, ja“, setzte sie sarkastisch hinzu,

„Im Auslegen seid ihr frisch und munter;
„Wo ihr nicht auslegt, legt ihr unter!“

